

Ganzjährig . . . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	70 „

Ganzjährig . . . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

# Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmair & S. Bamberg)

Für die einspaltige Zeitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 5 fr. dreimal 7 fr.

Insertionsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 253.

Samstag, 4. November 1871.

Morgen: Emerich.  
Montag: Leonhard.

4. Jahrgang.

## Der Staatsbegriff und das Reich der Unmöglichkeit.

I.

Die staatsrechtlichen Wirren, welche seit einem Jahrzehnt an den Grundfesten des fünfshundertjährigen habsburgischen Reiches rütteln, bieten dem unbefangenen Beobachter ein wunderliches Schauspiel. Er sieht, wie die Völkerschaften, welche ein positives Interesse an der Erhaltung, Kräftigung und dem Gedeihen dieses Reiches haben, alle Kraft, die sie zu diesem Zwecke verwerthen sollten, umgekehrt daran setzen, das Gegentheil dessen zu erzielen, was anzustreben sie heuchlerisch vorgeben oder sich naiv einbilden. Er sieht in Oesterreich Völkervämme, die darum weihen sie eine Sprache sprechen, den Anspruch erheben, als Nationen zu gelten und als Staaten anerkannt zu werden. Die Geschichte von ein, zwei oder mehr hundert Jahren, so wie die realen Verhältnisse der Gegenwart sind für die Fanatiker der Nationalität nicht vorhanden. Aber ein Volkstamm ist darum, weil er eine Sprache spricht, noch keine Nation, und hat darum, weil er einmal zu Oesterreich in einem andern Verhältnisse gestanden ist, noch keine Berechtigung, einen staatlichen Verband zu negiren, in welchen ihn die Macht der Verhältnisse eingestuft hat.

Das merkwürdigste an der Sache ist, daß gerade die Volkstämme, welche an der Erhaltung und dem Gedeihen Oesterreichs das größte Interesse haben, mit Feuerzifer darauf losarbeiten, diesen Staat, ohne welchen sie sofort von mächtigen und feindseligen Elementen als Nationalitäten absorbiert und vernichtet würden, zu einem Reich der Unmöglichkeit zu gestalten. Das kommt daher, weil von dem Tage an, wo der Kultus der Nationalität in

Mode gekommen ist, alle Köpfe, deren Eitelkeit bei einem Wechsel der Dinge zu gewinnen hofft, arg verwirrt worden sind, und daher die Bedeutung der Nationalität von jener des Staates nicht zu unterscheiden vermögen.

Es sei uns denn gestattet, in dem Augenblicke, wo der Versuch der Regierung, mit einer sezessionirenden Provinz einen Pakt von verderblicher, in ihren Folgen unabsehbarer Tragweite abzuschließen, noch glücklicher Weise gescheitert ist, auf einige Aussprüche zu verweisen, welche nicht von den verruchten, „sogenannten“ verfassungstreuen „Schweißfliegen“, sondern von schriftstellerischen Autoritäten und Staatsmännern herrühren, deren Unparteilichkeit vielleicht auch die Urheber der neuesten Staatstheorien in Wien und Prag anerkennen dürften.

Vor allem müssen wir uns den Zweck vergegenwärtigen, welchen der Staat als solcher anstrebt. Es ist die moralische Ausbildung, die Erziehung des Volkes zur inneren Freiheit, zur Selbstbeherrschung und zur Vernunftsherrschaft. Der Staat bezweckt rechtliche Sicherheit, Unabhängigkeit der Einzelnen von fremder Bestimmung und rechtliche Freiheit durch Gericht oder Staatschutz.

Schon Aristoteles, Platon, die Stoiker und namentlich der weise Römerkaiser Marc-Aurel, wie nicht minder Seneca, Roms klassische Juristen, wie Cicero, und auch noch Hugo Grotius so gut wie der praktische Thomastius betrachteten den Staat als einen Menschen im Großen. Deshalb bestimmten sie die Grundbestandtheile, den Endzweck und die Grundgesetze des Staatslebens, mithin die Haupteinrichtungen der Staatstheorie nach den grundgesetzlichen Bestandtheilen und den daraus hervorgehenden Zwecken und Gesetzen des menschlichen Lebens. Das Grundprinzip des menschlichen Organismus aber ist die Einheit. Diesem Begriffe analog suchen

wir in der Politik Gesetze, d. h. wir suchen — sagt Welcker — die allgemeinen objektiven politischen Gesetze der ganzen Staatsgesellschaft, oder die allgemein und äußerlich erkennbaren, gültigen, äußerlich erzwingbaren Gesetze für das Handeln aller freien Bürger in ihren gemeinschaftlichen staatsgesellschaftlichen Verhältnissen und für deren gemeinschaftliche Aufgabe.

Auch im Sinne der deutschen historischen Schule ist der Staat die Form oder der Leib eines ganzen Volkes. Indeß erklärt diese Vorstellung — sagt Bluntschli — nicht den Bestand großer Reiche, welche mancherlei Völker umfassen, und sie stehen im Widerspruche mit der unverkennbar wachsenden Gemeinschaft der materiellen Interessen und der menschlichen Kultur. Gerade in diesem Augenblicke (1855), fugt der berühmte Staatsrechtler hinzu, erfahren wir es wieder lebhaft, wie sehr die staatliche Ordnung von Europa ein in sich verbundenes Ganzes ist, an dessen gemeinsamer Wohlfahrt alle europäischen Nationen Theil haben, dessen Gefahren sie alle empfinden. Der Gegensatz der einzelnen Nationen erscheint uns wieder als ein untergeordneter, und die Staatsidee, welche sich in dem engen Kreis eines Volkes abspiegelt, als eine irrig beschränkte. So kommt allmählig die neue Zeit doch wieder — nur auf einem anderen Wege als das Mittelalter — zu der Menschheit, zunächst zu der zivilisirten Menschheit, und es erweitert sich der Gedanke des modernen Staates zu dem Satz: Der Staat ist der Körper der Menschheit.

Ähnlich ist des ersten Napoleon Auffassung vom Staate und der Bestimmung der Menschheit. In wenigen Jahrhunderten, saate der berühmte Zerstörer, werden alle Bewohner unseres Welttheils nur eine europäische Familie bilden. Es werden Zeiten kommen, wo die ganze Menschheit ein

## Feuilleton.

### An der grünen Laibach.

Ich hatte einige Jahre in Wien an den Ufern der schönen blauen Donau recht angenehm verlebt. Ich mußte aber mit wahrer Lammsnatur die immer lothige, den Experimenten der Wiener Wasserversorgungs- und Gasbeleuchtungs-Kommission preisgegebene Mariahilferstraße täglich einige Male durchwaten; ich mußte mir gefallen lassen, daß mir in den Bierhallen anstatt 1/2 Seitel des edlen Gerstensaftes nur ein gespritztes Seitel Bier eingeschänkt wurde; ich mußte für eine befriedigte Neugierde — den Genuß einer Gebirgsforelle — den horrenden Betrag von zwei Gulden bezahlen; ich mußte für eine kleine, aus drei Abifikationen bestehende Wohnung jährlich drei große Banknoten à 100 fl. zu Händen eines griesgrämigen Hausvatermann niederlegen; ich mußte mich, obgleich ich den Abraham bereits gesehen habe, von den Trottoirs der Ringstraße und den reizenden Partien des Stadtparkes, sollte ich nicht in der Gefahr umkommen, fern halten; ich war ein Freund des Josefstädter-, Karl-

und Wiedner-Theaters, aber es war mir der Abwechslung halber nicht mehr möglich, den einen oder den andern dieser Museentempel zu besuchen, denn im ersten wurde „Von Stufe zu Stufe“ 133 mal, im zweiten „Die Prinzessin von Trapezunt“ 40 mal und im dritten „Indigo“ 60 mal aufgeführt.

„Variatio delectat“ — Abwechslung ergötzt! — Diejem Grundsätze getreu, wurde es mir selbst in dem großen Wien, in der Reichshaupt- und kaiserlichen Residenzstadt — mit Erlaubniß der Herren Elanen darf ich Wien denn doch noch so nennen — zu bunt und zu eintönig; die Männer vom Stamme Juda, die Rothschild's, Schey's, Fleischmann's, Kohnberger's wollten mir keines ihrer prachtvollen Palais auf der Ringstraße im Stadttheile „Neuer Jerusalem“ überlassen, und so kam es, daß ich dem Würstelprater, dem Sperl, der neuen Welt, den Affen in Schöbrunn, dem Heurigen in Hernals und allen meinen Wiener Freunden Lebewohl sagte und es dem Zufalle überließ, wo er mich hintragen werde. Und siehe da, der Sturm des Lebens trieb mich an die Ufer der grünen Laibach nach Laibach.

In den ersten Tagen hatte ich Muße, mir den herrlichen Park des Tivoli mit all seinen Georginen und Kaffeegläsern anzusehen; ich besieg das Kastell,

dessen Fernsicht zu den schönsten des Landes gehört. In meinem Gehirne faßte der Gedanke Wurzel, daß ich ein größeres Verbrechen — allenfalls Falschmünzerei — verüben sollte, um in die angenehme Lage zu gelangen, einige Jahre diese köstliche Aussicht fort genießen zu können; aber ich erinnerte mich, daß denn doch nicht alle Leute, die Banknoten oder Geldpapier machen, als Verbrecher behandelt werden; die Nationalbank und das Finanzministerium könnten über diese Kompetenzfrage klassische Aufschlüsse geben.

Laibach ist nicht durch Gottes freie Natur, sondern durch die gottlosen Menschen in zwei Lager gespalten. Auch Laibach hat seinen Rieger und Palast! — Ich hatte in Wien durch Zeitungen erfahren, daß Costa und Bleiweis die Führer der Slovenen seien und die deutsche Sprache sogar aus dem Landtagssaale verbannt hätten. Es erwachte in mir der Wunsch, diese von der Nation gefeierten Größen zu sehen. Ich gehe eines Tages über den Kongressplatz; vor mir gehen zwei Herren, welche im hitzigsten lauten Gespräch, im verständlichsten Deutsch gehalten, ganz vertieft waren. Auf meine Frage, wer diese zwei Herren seien, erhielt ich zur Antwort: „Das sind Costa und Bleiweis!“ Ich



hoher, weitästiger Baum auf einem und demselben Stamme ruht, der von dem Eismeer bis zum Die-men-Lande und dem Kap-Horn, und von den Kar-rolinen und Neuwallis bis Kalifornien seine Wurzeln treibt.

Was ist denn auch die Tendenz der Zivilisation, die sich in ihrem Fortschreiten durch die Velleitäten hirnverbrannter Köpfe nicht aufhalten läßt? Heute schon ist nur die Masse der Kultur-Nationen noch zu unterscheiden; die Gebildeten selber machen, in-sonferne es sich um die Bestrebungen der reinen Hu-manität handelt, die mit dem Zwecke des Kultur-staates doch zusammenfällt, nur noch ein Volk aus, ohne Rücksicht auf Nationalität oder Religionsbe-kenntniß. So sagt ferner auch Simonde von Sis-mondi: Die Tendenz jeder Zivilisation ist Ver-einigung, und wenn heutigen Tags eine Konfödera-tion sich bildete, so würde sie aus weit beträchtli-cheren Staaten bestehen, als jene waren, welche im Mittelalter sich bildeten. Nur keine Symmetrie, keine Abrundung der einen auf Kosten der andern, kein Bestreben, die Staaten für die Union, statt die Union für die Staaten zu machen. Das in ver-schiedene, ihr Joch abschüttelnde Völker getheilte Land darf sich nur nach einer einzigen Idee, nach der Unabhängigkeit organisiren.

## Politische Rundschau.

Laibach, 4. November.

**Inland.** Die Ministerlisten, welche bisher in Umlauf gesetzt wurden, sind durchwegs auf mehr oder weniger willkürliche Vermuthungen zurückzu-führen, und es erscheint vorläufig nur die Ernennung eines Kabinetemitgliedes, die des Herrn von Stremayr für Kultus und Unterricht gesichert zu sein. Ob Freiherr v. Holzgethan und Generalmajor Scholl auf ihren bisherigen Posten verbleiben, hängt wohl noch von dem weitem Verlaufe der Verhand-lungen über die Zusammenlegung des Ministeriums ab. Daß für den in letzter Zeit wenig genannten Herrn v. Grocholski noch kein Nachfolger bestimmt worden, obwohl derselbe ein entschiedener Parteigän-ger des Föderalismus gewesen und aus seiner Ab-neigung gegen die Dezember-Verfassung kein Hehl gemacht, erklärt sich aus der eigenthümlichen Stel-lung Galziens. Es ist ganz gut möglich, daß in einem neuen galizischen Landtage eine andere Partei die Majorität erhält, als diejenige, deren Vertreter im Rathe der Krone in der Hohenwart'schen Aera Herr v. Grocholski gewesen. Alsdann wird auch ein anderer Vertrauensmann die Polen im Mini-sterathe vertreten. Vorläufig stellt Freiherr von Kellersperg sein Programm fest und strebt mit sei-nen künftigen Amtsgenossen die möglichste Gleich-artigkeit der Anschauungen zu erzielen. Erst wenn

die volle Uebereinstimmung erzielt ist, soll die Schluß-redaktion des Programms und die Feststellung der endgiltigen Ministerliste stattfinden. Nachdem Kellers-perg nun auch seine persönliche Differenz mit einem der Hauptführer der Verfassungspartei, mit Dr. Herbst, ausgeglichen, kann er der Zustimmung aller Fraktionen versichert sein, wofür sein Programm auch die Wahlreform in sich schließt. „Der Reichsrath muß endlich,“ wie die „N. Fr. Pr.“ aus-einandersezt, „aus der landtäglichen Kuratel ent-lassen und auf eigene Füße gestellt werden.“ Die eben überstandene Epoche hat es für jedermann, der sehen will, unwiderleglich dargethan, daß die bedroh-liche Gefahr für die Verfassung ihren Sitz in den Landtagen hat, und daß ein paar administrative Perfidien genügen, aus dem Reichsrathe den Hecker der Verfassung zu machen. Durch die heutige par-lamentarische Organisation hat die Staatsreich-Politik ein Mittel, allezeit, ohne die Anwendung irgend welcher brutalen Gewalt, sogar in den For-men der Legalität, der Verfassung ledig zu werden.

Was man wünscht, das glaubt man gerne. So geht es auch den Tschechen, und daher kann es uns nicht Wunder nehmen, daß sie mit Freude eine zweite Auflage der eben begrabenen Ausgleichs-aktion begrüßen würden. Denn nur einem solch-lebhaften Wunsche verdankt wohl das Wiener Tele-gramm der „Politik“ seinen Ursprung, Kellersperg habe die Neubildung des Kabinetes abgelehnt, weil er auf der Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen mit den Tschechen beharrte, während Graf Auersperg dieselben zurückgewiesen. Man ersieht daraus, das deutsche Tschechenblatt hat noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, die bisherige Ausgleichsaktion werde fortgesetzt werden. Die nächsten Tage werden wohl diejen Köhlerglauben der Tschechen verschmecken.

Die Wuth der Tschechen gegen Andrássy und die ungarische Regierung dauert fort. Und da bis-her ihr Geschimpfe wirkungslos an dem ungarischen Ministerpräsidenten vorbeiging, so verlegt sich das ehrenwerthe Organ des Herrn Strojischowsky auf Verdächtigungen und Verleumdungen, indem es das folgende, offenbar in Prag fabrizirte Telegramm aus Wien veröffentlicht: „Die Kabinetkanzlei des Kaisers erhielt vom Präsidenten des Ratowiczer Militärgerichtes beim Fabiani vorzufundene Doku-mente, die man sich dem Militärgerichte in Agram nicht vorzulegen traute, da einflußreichste Personen der ungarischen Regierung durch dieselben kompro-mittirt sind. Die Aktenstücke datiren von 1870 und selbst 1871.“

Darf man den „Narodni listy“ Glauben schenken, so sind gar ernste Maßregeln zur Dint-haltung neuerlicher Erzeße und Demonstrationen ge-trossen worden. Nach diesem Blatte hatte der Lan-

deskommandirende Graf H u y n einen Befehl an die Kommandanten der in Prag garnisontrenden Regi-menter erlassen, in welchem die in Prag üblichen Alarm-signale neuerlich eingedacht werden und den Kommandanten aufgetragen wird, die Truppen so-fort nach gegebenem Signal auf folgende Sammel-plätze auszurücken zu lassen: auf den Zwaldenplatz, den Altnädler Ring bei der Hauptwache, die Marien-bajet und den Niklasplatz auf der Kleinseite. Da die strikte Ausführung dieses Generalbefehles nur dann möglich ist, wenn das Militär in den Kaser-nen konfignirt ist, so müßte dies in diesen Tagen der Fall gewesen sein, vorausgesetzt, daß die Nach-richt der „N. L.“ wahr ist. Unserer Ansicht nach dürfte sie aber vollständig erfunden und nur darauf berechnet sein, die herrschende Aufregung der Gemü-ther zu steigern.

Die Zustimmungen und Ehrenbürgerrechtsver-leihungen an die abgetretenen Minister schießen wie Pilze aus der Erde hervor und füllen ganze Spalten der tschechischen Journale. Es wird eben wiederum dieselbe Taktik in Szene gesetzt, wie nach der De-klaration.

**Ausland.** Unter dem Titel: „Deutschland und Frankreich“ bespricht die „Prov. Corr.“ die bis-herige Politik des Fürsten Bismarck und sagt am Schlusse: Schon jetzt ist zu erkennen, daß diese hochherzige Politik zugleich die richtigste Politik im beiderseitigen Interesse und im Interesse des Welt-friedens ist. Nicht bloß die Regierung Frankreichs, welcher ihre unendlich schwierige Aufgabe durch das Entgegenkommen der deutschen Politik vielfach erleichtert wurde, ist aufrichtig bemüht, die freund-lichen Beziehungen zwischen den beiden großen Nach-barstaaten auf jede Weise zu pflegen und frucht-bringend zu machen, sondern auch in allen besonne-neren Kreisen des französischen Volkes beginnt die frühere Erbitterung und Leidenschaft allmählich einer ruhigeren Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse zu weichen. Nach dem Abchlusse der jüngsten Ueber-einkunft zumal hat sich die öffentliche Stimme gro-ßentheils so befriedigt und so anerkennend auch Deutschland gegenüber geäußert, wie man es noch vor wenigen Monaten kaum für möglich gehalten hätte. Es ist schon sehr viel gewonnen, daß die Gedanken des Hasses gegen Deutschland, welche bis vor kurzem ganz Frankreich beherrschten, eine Mil-derung und Ableitung erfahren. Je mehr dies ge-lingt, desto mehr wird die Stimme einsichtiger, prak-tischer Politiker zur Geltung gelangen.

Die Ultramontanen im deutschen Reiche lassen ihre vaterlandsverräterischen Gesinnungen immer nackter und unverhüllter hervor-

Fortsetzung in der Beilage.

kostete so eben einen Pfirsich; bei Erhalt obiger Antwort wurde mein Gesicht wie Bleiweiß! Ein Glück war es, daß obiges deutsches Gespräch nicht in der Landstube geführt wurde; der slovenische Bericht-erstatter hätte nicht seines Amtes handeln können, und der Ordner des Hauses hätte die beiden Spre-cher zur Ordnung rufen müssen!

Ich las hierauf den Theaterzettel; die „Martha“ war angekündigt; mit freudiger Erwartung ergreife ich Besitz von meinem Fauteil. O Martha! was mußte ich hören? ich wurde gemartert! O Martha, warum hast Du mir das gethan? Für das Lied „von der letzten Rose“ gebührt dem Sänger ein Dorn! — Es wird in Krain nach den Polizeiberichten jetzt viel gestohlen; vielleicht schleicht sich in die Theaterräume einmal ein Dieb ein und stiehlt diesem Tenor seine Stimme? — Diese Stimme — dieser Tenor, kann und ungestraft gestohlen werden!

Ich bin der slavischen Sprache nicht kundig, wollte aber Näheres hierüber vernehmen. Ich gehe in die slovenische Vorstellung von „Müller und sein Kind“ und glaubte, nachdem ich den deutschen Text ganz inne habe, in den Grundzügen der im Ent- stehen begriffenen neuen Weltsprache einige Studien

zu machen. Ich war in diese Studien ganz ver-lieft, aber, o wehe! — Wie der Zug der Geister über die Bühne schreitet, wird ein Geist zufällig — Mensch; der Geist lacht, ich lache, das ganze Publi-kum lacht, und so verließ letzteres, herzlich lachend, den Musentempel, sich gegenseitig freundlich zuzu-senden — „Gute Nacht!“

## Aus der englischen Sportwelt.

Die Holländer und Engländer sind diejenigen Nationen, welche die größte Zahl von glücklich situir-ten Müßiggängern, vulgo Rentiers aufweisen. In Gravenhaag z. B. besteht ein Drittel der Einwoh-nerschaft aus Leuten, die von den Zinsen ererbten oder erarbeiteten Vermögens leben, und in England, welches die Reichthümer zweier Indien verzehrt, gibt es ganze Horden von — Sportsmen, die ihre Namen mit vier oder fünf Nullen schreiben. Sports-men — das ist das Wort — gedeihen nur dort, wo Geld „kein Gegenstand,“ wo es sich um die Ma-nier handelt, wie am angenehmsten die schwerste Bürde der Zeit los zu werden. Holland und Eng-land sind das Eldorado des Sport, nur hat sich in ersterem, das in der Völkermosaik Europa's die satte

Trägheit der Chinesen darstellt, der Sport auf solche Dinge beschränkt, die keine anstrengende körperliche Bewegung verlangen und beispielsweise der Kultus der Tulpen- und Hyazinthen-Zwiebeln sich bis zur Manie entwickelt, während in England der Sportsman im Grunde ein arbeitames Thier ist, aus dem Vergnügen ein anstrengendes Geschäft zu machen versteht und in der Rasstlosigkeit Schutz gegen die Gefahr findet, im alltäglichen Genuße immenser Zinsen zu „versauern.“ Ein Vergnügen zur bloßen Erholung, ohne Zweck, ohne einen Preis, in Zeitungslorbeer, Geld oder Renommee bestehend, weckt ihn nicht auf, und was den Alltagsbegriff des Vergnügens betrifft, so ist der geschäftige Engländer nie vergnügter, als wenn das Vergnügen vorüber. Selbst wo er der Konversations-Geselligkeit, wie am Weihnachtstage, einem der wenigen Feiertage des Volkes, dem die zweiundfünfzig Sonntage im Jahre durch sauertröpfischen Puritanismus verdorben wer-den, seine Zeit opfern muß, ertappt er sich oft auf dem stillen Gedanken: „Wären die lieben Vettern und die alten Freunde schon wieder fort!“ Aber der am weitesten Gereiste heißen, im Traveler-Klub oder im Alpen-Klub darlegen können, daß man das Wetterhorn, die Jungfrau, den Montblanc bestiegen



treten. Es ist so weit gekommen, daß das Hauptorgan dieser Gejellen, die Berliner „Germania“, vor kurzem einen Artikel brachte, der aus Zitaten aus der Bibel bestand, und in welchem Frankreich mit Christus verglichen, Deutschland den Mörder Christi gleich gestellt und Baiern zum Judas an Frankreich gemacht wurde. Solch frechen und gemeinschädlichem Treiben gegenüber erscheint eine Meldung sehr glaubwürdig, der zufolge sich der deutsche Gesandte in Rom, Graf Tauffkirchen, im Besitze einer Note befindet, welche er dem Kardinal Antonelli zu übergeben beauftragt ist und deren Inhalt sich in einer Klage der deutschen Regierung über die deutschen Kirchenfürsten zuipigt.

Kürst Bismarck beauftragt nämlich seinen Vertreter, bei dem päpstlichen Stuhle anzuzeigen, daß die deutschen Kirchenfürsten der nationalen Entwicklung des deutschen Reiches alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legen. Außerdem soll Graf Tauffkirchen beauftragt sein, dem Kardinal Antonelli noch eine zweite, sogenannte Verbalnote mitzutheilen, in welcher Kürst Bismarck unzweifelhafte Beweise dafür beibringt, daß die deutschen Kirchenfürsten die nationale Entwicklung nicht nur hemmen, sondern auch die freie Forschung der Wissenschaft beeinträchtigen und auf den preußischen Hochschulen Konflikte hervorrufen, welche dahin abzielen scheinen, das Ansehen des Staates zu schwächen. Die Note schließt mit dem Ersuchen, der heilige Vater wolle seinen Einfluß dahin geltend machen, daß die deutschen Bischöfe strenge die Grenzen innehalten, welche ihnen in dem mit dem päpstlichen Stuhle 1821 geschlossenen Uebereinkommen vorgezeichnet sind, andernfalls Kürst Bismarck genöthigt wäre, dem Gejehe freien Lauf zu lassen. Die Würfel wären somit gefallen und die Stellung Deutschlands zu Rom entschieden. Endlich meldet man, daß demnächst ein Schreiben des deutschen Kaisers veröffentlicht werden wird, das an die direkte Adresse der deutschen Bischöfe gerichtet ist, und in welchem die Haltung derselben noch rüchhaltiger, als in den oben erwähnten Notizen charakterisirt wird. Wir brauchen nicht zu sagen, daß ein so entschiedenes Vorgehen der deutschen Regierung nicht nur im Interesse des deutschen Reiches gelegen wäre, sondern auch einen wohlthätigen Einfluß auf die Zustände in manchem anderen Staatswejen üben könnte.

Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ macht in einem, „Das Ende der böhmischen Ausgleichsverhandlungen“ betitelten Artikel folgende sehr richtige Bemerkungen: „Es war ein vermessener Versuch, daß der von den Deutschen mit allgemeinem Mißtrauen empfangene Graf Hohenwart eine Aufgabe durchzuführen unternahm, welcher der

von allen Parteien hochgeachtete Graf Potocki nicht gewachsen war. Seine Befähigung erwies sich überdies vom Hause aus als äußerst mäßig und berechtigte nur zu geringen Erwartungen. Die Wege, welche Graf Hohenwart einschlug, um dem allgemeinen Mißtrauen zu begegnen und seiner Unfähigkeit Aufhilfe zu verschaffen, können vom moralischen sowohl, als vom staatsrechtlichen Standpunkte aus gewiß nicht mit Anerkennung beurtheilt werden. Sein Versuch, sich mit der staatsrechtlichen Opposition aller Schattirungen zu verständigen und sich unbedingt auf die Feudalen und Czechen zu stützen, entkleidete das Ministerium Hohenwart völlig des Charakters eines Ausgleichsministeriums und machte es zu einem schroff czechischen Anti-Verfassungsministerium, im direkten Gegensatz zu dem früheren deutschen Verfassungsministerium. Statt einen mittleren Standpunkt zwischen den Czechen und der Verfassungspartei einzunehmen, stellte es sich ausschließlich auf den Standpunkt der ersteren. Es gehörte nicht viel Einsicht dazu, um zu erkennen, daß eine Neugestaltung des Reiches unter solchen Lebensbedingungen unmitttelbar zur Slavisirung Bisleitbaniens und zur Unterdrückung des deutschen Elementes hätte führen müssen; auch war es nicht zweifelhaft, daß schließlich der Kräftigung der südslavischen Stämme gegenüber die Existenz des Königreiches Ungarn gefährdet erschien. Diese Erwägungen haben ohne Zweifel auch im kaiserlichen Kronrathe einen wesentlichen Faktor der Entscheidung gebildet.“

Das „Journal des Debats“ veröffentlicht einen Brief aus Versailles, welcher, von einer Feder der Majorität der Nationalversammlung geschrieben, besagt: „Die Majorität werde 1872 die Politik vom Jahre zuvor fortsetzen. Keine Ujurpation, kein monarchisches Abenteuer, sondern Beibehaltung des Bestehenden, der Ordnung mit der Freiheit. Keine Monarchie und keine Republik im Prinzip, aber thätlich: la République de Mr. Thiers.“ Ob aber diese stark genug sein wird, sich gegen die Radikalen und die bonapartistische Konspiration zu behaupten? Letzteres darf mit Recht bezweifelt werden. Aber der Versailles Brief der „Debats“ enthält jedenfalls das sehr bemerkenswerthe Geständniß, daß die monarchische Majorität auch 1872 es nicht gerathen findet, ein monarchisches Abenteuer zu versuchen.

Der „Temps“ enthält eine interessante Korrespondenz aus Ajaccio in Korsika, aus welcher hervorgeht, daß der Prinz Napoleon eine vom Kaiser Napoleon III. approbirte Rede in der Tasche hatte, die er halten wollte, wenn er zum Präsidenten des Generataths ernannt worden wäre. Man hoffte, daß, wenn diese Rede unter so feierlichen Umständen und allem Anschein einer populären Weiße

gesprochen würde, dieselbe in ganz Frankreich ein ungeheures Echo finden, der Regierung der Republik den Gnadenstoß verjagen und die Wiederherstellung des Kaiserreichs zur unmittelbaren Folge haben müßte. Da dieser Plan mißlang, so sah der Prinz, daß seine Anwesenheit in Korsika keinen Zweck mehr hatte.

### Zur Tagesgeschichte.

— In einer Versammlung des liberalen Vereins in Linz geißelte Baron Weichs mit seinem bekannten Wig die ultramontane Sentenz, daß mit der Bildung auch die Zahl der Verbrechen wachse. Es wurde diese Behauptung zuerst vom Universitäts-Professor Dr. Jäger im Abgeordnetenhaus in Wien durch statistische Belege zu erweisen versucht. Dr. Jäger, welcher seine Vorträge ohneweiters für bildend erachtet, trägt sonach zur Vermehrung der Verbrechen bei. Baron Weichs erklärte zunächst, daß dieser Schluß, so natürlich er den Ultramontanen erscheinen mag, unlogisch ist, denn Religion und Wissenschaft suchen doch die Wahrheit, sollten sonach im Ziele zusammentreffen, ja die Religion benötigt sogar die Mittel der Wissenschaft, um den Wahrheitsbeweis zu liefern. Die statistischen Daten des Dr. Jäger stammen aus der Zeit der Konfordschule, treffen also nur diese, und übrigens machen die Ultramontanen, wenn sie in die Statistik geraten, Sprünge, wie der Teufel im Weihbrunnfessel. Der Redner erwies ziffermäßig, daß die Verbrechen sich in der Blüthezeit des Konfords von 1859 bis 1865 in Krain und Kärnten vervierfacht, in Steiermark verdreifacht, in Galizien verdoppelt und in Böhmen, Oberösterreich, Salzburg und Tirol um 24—38 Prozent vermehrt haben. Der Schulbesuch steht nach statistischen Daten im umgekehrten Verhältnis, die Zahl der Geistlichen im geraden Verhältnis zu den Fällen von Mord und Todtschlag. So falle im Kirchenstaate ein Mord auf 8700 Einwohner, in Spanien auf 29.000, in England auf 62.100, in Preußen auf 66.600 Einwohner. Baron Weichs stellt als sein Axiom auf; je weniger Bildung, desto weniger Erwerbsfähigkeit, und daher desto mehr Neigung zum Verbrechen. In Liverpool und Dublin waren unter 1000 Verhafteten 960 Ungefahrene. Eine kostbare Focce liegt in der statistischen Nachweisung des Landtagsabgeordneten in Baiern, Herrn Vöhl, wonach in den bairischen Provinzen die Zahl der gewählten ultramontanen Abgeordneten mit der Zahl der verhängten Zuchthausstrafjahre im geraden Verhältnis steht — dort, wo weniger oder geringere Strafen vorkamen, wurden liberale Abgeordnete gewählt. Schließl. führt der Redner noch einen Fall der ultramontanen Schulbildung an, welcher bei einer bairischen Gerichtsverhandlung zu Tage trat. Ein Jüngling ließ sich um eine Maß Bier

oder in eigener Yacht nach Norwegen gesegelt sei und die dicksten Wähe der Saison geangelt habe, auf den Wetrennen das schönste Pferd und den unverjämteiten Jockey besitzen, Vater eines Sohnes sein, der auf der Themse-Regatta sich im siegenden Boote befunden, den reichsten Fang von Vorkühnen von den Mooren der schottischen Hochlande öffentlich melden zu können, auf landwirthschaftlichen Ausstellungen als Besitzer des riesigsten Stieres, der prächtvollsten Blumenkollektion, des schönsten Hühnergeschlechtes und edelsten Taubenpaares gepriesen zu werden: das lohnt ihm der Mühe. — Gesellschaftlicher Esprit und anderer „Humbug“ sätigt ihn nicht, aber Sportmen werden in dem sonst so ungeselligen England im Umgange unter einander die allergejelligsten Leute. Dazu kommt, daß die Nation dem Sport Sympathie entgegenbringt, und der Engländer würde, wenn der Sport je in Versuch kommen sollte, darüber dieselben Gefühle haben, wie ein „zahlreicher“ Familienvater, der eines schönen Morgens sein erstes weißes Haar entdeckte! Die Energie, die andere Völker auf Krieg und Kriegesgehe verwenden, findet bei dem Engländer einen Ausweg im Sport. Aller überflüssige Uebermuth der Nation tobt sich auf diesem Gebiete aus. Landlich — sitlich!

Man denke sich z. B. einen brandenburgischen Haudeggen aus alter Familie, der bei Gravelotte gefochten, oder einen emeritirten Feldmarschall Vicentnant, der an dem Siege von Novara theilgenommen, Eier von Hühnern oder ein paar Tauben in der Presse zum Verkauf ausbietet! Und doch ist dergleichen in England nicht ein Ding, über welches die hohe Gesellschaft der oberen Zehntausend die aristokratische Nase rümpfen würde. In den Londoner Sporjournalen finden Sie einen mit Kriegslorbeeren bedeckten Admiral Hornby als Inzerenten, etwa in nachstehender Façon: „Ich habe wiederum von meinen Dorkinghühnern, die so und so viel erste Preise gewonnen, Eier abzulassen; eine Guinee per Satz von dreizehn Stücken.“ Oder der junge Lord Fitzwilliam bietet Liebhabern einen Bantambahn, „richtig markirt in allen Punkten,“ für 10 Pfund Sterling an. Außerordentliche Schönheit, wiegt weniger als vierzehn Unzen!“ Oder die Viscountess Holmesdale theilt mit, daß sie von ihrer berühmten Zucht spanischer Hühner so und so viel à 2 Guineen per Stück abzugeben willig sei. „Offerten werden nach Datum der Einsender berücksichtigt.“ Der verstorbene Minister Herzog von Newcastle war Wataador in der Zucht von Kampfhähnen, in Betreff derer die brutale Regel besteht, daß sie nur mit abgechnitt-

tenen Kämnen auf den Ausstellungen gezeigt, andernfalls von der Konkurrenz ausgeschlossen werden. Ich selber hatte die Ehre, Se. Excellenz mit einem Kampfhahn auf einer Hühner-Ausstellung auszuzeichnen, und es entpant sich nach der Preisvertheilung eine feierliche Kontroverse zwischen zwei Parteien von Sachkennern, jede Partei Geistliche, Grundbesitzer und andere Würdenträger in ihren Reihen zehrend, welche entweder für den ministeriellen oder für den meinen, der unter Verdacht hinterindischen Blutes stand — alle Kampfhähne stammen aus Hinter-Indien — eine Kanze brachen und in möglichst höflicher Weise sich gegenseitig als Ignoranten brandmarkten.

Man stelle sich vor den reichen Chef einer riesigen Eisenhütte in Sheffield, in seinen Mußestunden damit beschäftigt, seinem spanischen Hahn „ersten Ranges“ täglich den weißen Kopf mit Rahm zu waschen, um ihn zur Vollkommenheit für die nächste Ausstellung zu firmen oder ihm Abführungsmedizin beizubringen, damit ein gewisser nadelkopfgroßer rother Punkt im weißen Gesicht verschwinde, der den Preisrichter veranlassen würde, das edle Thier als preisunwürdig zu verdammen. Oder man vergegenwärtige sich eine von ihren Grundrenten lebende, dem Sport ergebene Lady,



und eine Speckwurst ohneweiters zur Ablegung eines Meineides gewinnen, zweifelte aber lange, ob er die Speckwurst, da eben Fasttag war, sogleich verspeisen dürfe.

— Die Berliner „Wespen“ widmen dem Ministerium Hohenwart folgenden Nachruf:

Einst wird, was Klio heute bucht,  
Die Nachwelt mit Bewunderung lesen:  
Als Du den Ansgleich hast versucht,  
Ist es mit Dir gleich aus gewesen.

— Die Wehrkräfte der europäischen Militärstaaten.) Das österreichisch-ungarische Heer zählt im Kriege 533 Bataillone Infanterie, 40 Bataillone und 40 Kompagnien Jäger, 328 Schwadronen Kavallerie, 178 Batterien, 12 Bataillone und 16 Kompagnien Genietruppen, 4 Bataillone und 8 Kompagnien Pioniere, sammt dem entsprechenden Fuhrwesen. Die grundsätzlich nur zur Landesverteidigung bestimmten Truppen bilden 144 Infanterie-Bataillone, 26 Bataillone Jäger, 65 Schwadronen Kavallerie. — Deutschland hat 585 Bataillone Infanterie, 31 Bataillone und 31 Kompagnien Schützen, 465 Schwadronen Kavallerie, 298 Batterien, 18 Bataillone und 18 Kompagnien Spezialwaffen nebst 18 Bataillonen Fuhrwesen. Zur Landesverteidigung allein sind verfügbar: 262 Infanterie-Bataillone, 18 Kompagnien Schützen, 30 Regimenter Kavallerie. — Rußland hat 653 Infanterie-Bataillone, 38 Schützen-Bataillone, 224 Schwadronen Kavallerie, 159 Kosaken-Puls, 251 Batterien, 11 Bataillone Genietruppen und 6 Halbbataillone Pioniere; für die Landesverteidigung außerdem 175 Infanterie-Bataillone und 57 Schwadronen Kavallerie. — Frankreich hat nach der Ordnung des letzten Feldzuges 355 Bataillone Infanterie, 24 Bataillone Jäger, 348 Schwadronen Kavallerie, 164 Batterien, 6 Bataillone Genietruppen, 14 Kompagnien Pontoniere und 46 Kompagnien Fuhrwesen. — Italien besitzt 4 Armeekorps mit 240 Infanterie-Bataillonen, 40 Bataillonen Jäger, 114 Schwadronen Kavallerie, 90 Batterien und 42 Kompagnien Spezialwaffen; zur Landesverteidigung allein 160 Bataillone Infanterie und 40 Kompagnien Artillerie.

— In dem Buche des Majors v. C o d e n s t e r n : „Das norddeutsche Bundesheer im Kampfe gegen Frankreich 1870 und 1871“ wird der Gesamterlust des norddeutschen Bundesheeres berechnet auf: 5198 Offiziere (darunter 500 Portepée-Führer und Vize-Feldwebel), 98.618 Mann, 68 Aerzte, 2 Prediger, 3 Zahlmeister. Hievon todt: 1587 Offiziere, 18.253 Mann, 9 Aerzte, 1 Prediger, 1 Zahlmeister; verwundet: 3539 Offiziere, 73.463 Mann, 51 Aerzte, 1 Prediger, 1 Zahlmeister; vermißt: 72 Offiziere, 6909 Mann, 8 Aerzte, 1 Zahlmeister. Dazu sind noch über 20.000 Mann Verluste der Süddeutschen

zu rechnen, wonach sich der Gesamtverlust des deutschen Heeres auf ungefähr 125.000 Mann stellt.

— Bekanntlich läßt der Fürst von Lippe-Deimold seine Jagden von Militär hüten. Das gibt natürlich zu vielen komischen Szenen Anlaß. Von dem Humor des Volkes den Maßregeln der Regierung gegenüber gibt die „Westph. Ztg.“ eine kleine Probe. Es war vor einigen Tagen einer militärischen Streifpatrouille gelungen, einen mit einem Gewehr versehenen Bauer in der Gegend von Schönemark, halbwegs zwischen Detmold und Horn, einzufangen. Erhaltenen Instruktion zufolge mußte der Bauer an die Hauptwache in Detmold abgeliefert werden. Die Abführung geschah denn auch von Seite des Militärs, es konnte aber nicht verhindert werden, daß die Verhaftung des Bauers bei dessen Genossen schnell bekannt wurde. Im Augenblicke erschienen dieselben, bewaffnet, nicht um ihren Kollegen gewaltsam den Händen der Soldaten zu entreißen, nein — zum reinen Vergnügen. Sie wollten ihm bloß das Geleit bis zur Herberge, d. h. bis zur Hauptwache geben. So marschirten sie denn, ihre ungeladenen Büchsen auf der Schulter, patriotische Lieder singend, in Gesellschaft der Patrouille durch die Straßen Detmolds nach der Hauptwache. Hier soll der Eingefangene Quartier nehmen. Da verlangten jene stürmisch, mit eingesperrt zu werden. Selbstverständlich konnte ihrem Verlangen nicht stattgegeben werden. Aber wie sollte man die Bauern los werden? Man führt sie vors Amt, den armen Inculpanten auch, sie best. hen sämtlich vor Gericht ein Verhör und darnach heiß: Nun fort von hier! Es dauert nicht lange, da herrscht in Detmold, welches in Folge erzählten lustigen Auftritts in nicht geringe Aufregung gerathen, wieder vollständige Ruhe. Lustig und heiteren Muths dagegen zog unsere kleine Schaar Bauern gegen Schönemark.

— Die römische Zeitschrift „Capitale“ theilt über den engeren Haushalt des Papstes folgende Einzelausgabe mit: Täglich 180 Pfund Rindfleisch, 56 Hühner, 40 Tauben, 100 Pfund Kalbfleisch, 14 Gefäße Sardellen, marinirter Fische u. dgl., 11 Kisten neapolitanischer Maffaroni und anderer Mehlspeisen, Butter, Milch, Eier, Hasen, Rebhühner täglich für 125 Lire. Der Wein wird stets reichlich aufgetragen, die feinsten Sorten werden aus Spanien und Frankreich gratis geliefert. — Wie sich damit die Angaben unserer Geistlichen über die demitleidenswerthe Armuth des Papstes vertragen, wäre wohl schwer zu erklären.

— Ueber die Brände in Rußland schreibt die „Moskauer Zeitung“: „Die Feuersbrünste wüthten bei uns wie eine Pest. Im verflossenen Sommer sind einige große Städte abgebrannt; in anderen haben große Feuersbrünste stattgefunden. In Moskau waren

täglich etliche Brände aufzuzählen, und die Feuersbrunst-Epidemie hat sich sogar in den Baumwollenniederlagen gezeigt, wobei das Feuer noch auf der Eisenbahn oder gar auf dem Dampfer in den Ballen ausgebrochen sein soll. Die Feuersbrunst-Epidemie hat auch die Eisenbahnen ergriffen; denn es hat in Stationen und Magazinen, in Wagen und Lokomotiven gebrannt. Es haben die Wälder und Torfmoore an der Nisbegoroder Bahn und bei Iwanowo gebrannt. Sollen wir noch von den Feuersbrünsten in den Dörfern sprechen? Sie waren zahllos und man kann nicht damit zu Ende kommen, die Nachrichten von der Vernichtung großer Dörfer mitzutheilen. Die Brände in den einzelnen Statthalterschaften zählen nach Hunderten. Alle Dörfer müssen in je fünf oder sechs Jahren ganz neu aufgebaut werden.“

— Der „Times“ wird von einem Engländer in Tangiers, Marokko, am 15. Oktober geschrieben: „Heute Morgens sind Sklaven unter dem Schutze der Residenz des britischen Ministers und Generalkonsuls in Tangiers verkauft worden. Ja, etwa zwei Stunden Segelfahrt vom britischen Gebiete entfernt und in Sicht einer unserer stärksten Festungen werden afrikanische Kinder von einem maurischen Beamten durch die Straßen geschleppt, um dieselben öffentlich zu versteigern. Dieser schmachliche Handel mit menschlichen Wesen wird hier in Verbindung mit dem Verkauf von Vieh und landwirtschaftlichen Erzeugnissen an jedem Markttage getrieben. Während England sein Geld und die Gesundheit seiner Matrosen an den pestilenzialischen Küsten Afrikas zu dem Behufe geopfert hat, um der Sklavenverschiffung Einhalt zu thun, sind von seinen Vertretern in Marokko keine Anstrengungen gemacht worden, um den Binnenhandel mit Sklaven zu verhindern.“

— Interessant ist, was einer der Mitarbeiter der Chicagoer „Tribune“ erzählt, unter welchen Schwierigkeiten sein Blatt zum ersten male nach dem großen Brande wieder veröffentlicht worden ist. Während ich — so schreibt er — damit beschäftigt war, meine Familie und so viel wie möglich von meinen Möbeln zu retten, hatte Herr Medill, sehend, daß die Redaktion der „Tribune“ ohne Zweifel den Flammen zum Opfer fallen mußte, eine kleine Druckerei gekauft, und schon am Morgen gab er ein kleines Blatt heraus. Einer nach dem andern fanden die alten Arbeitskräfte sich hier wieder ein; am Nachmittage hatten wir im hintern Theile des Zimmers unsere Redaktion aufgeschlagen, während an dem Fenster in der Fronte eine alte hölzerne Kiste als Ladentisch diente. Bald waren wir so beschäftigt, wie die Bienen, schrieben Leitartikel und Notizen und nahmen Annonzen in Masse an. Gegen Abend waren die Bestellungen auf neue Typen und sonstige Geräthschaften ausgegeben,

welche die feinsten Kaninchen züchtet und im Winter vor dem Kamin sitzt, einen Karnikelbock auf dem seidenen Schoß und ihm an der Wärme des Feuers die Ohren zerrt und glättet, damit der Liebling bei der großen Ausstellung zu N. oder K. wegen der größten Ohrenlänge, etwa 20 bis 22 Zoll, als Karnikelfönig gekrönt werde.

Wer als Fremder, ohne sich als reicher Mann einführen zu können, in England auf dem Lande lebt, wo die Gastfreundschaft der Sage nach alle Herzen öffnet, aber in Wirklichkeit alle Thüren fest zuschließt, und auf Meilenweite, vielleicht Jahre hindurch, keinem verständnißinnigen Landsmanne begegnet, aber doch das unabwehrliche Bedürfnis fühlt, hin und wieder durch die milde Wärme eines Menschenantlitzes am Kamin erfrischt zu werden — wer eine schwache Stelle an der starren Kruste des Kastengeistes der englischen Gesellschaft finden möchte, um humanistisch zu wirken und selber etwas Wechsel in die ewige Daseinslosigkeit des eigenen Daseins zu bringen, dem kann ich, auf eigene vielfährige Erfahrung gestützt, ein untrügliches Mittel zum Zweck angeben. Er kaufe sich einen — Hahn oder ein Paar Tauben. Aber — denn ein „aber“ ist dabei — der Hahn darf kein plebejisches Individuum sein und die Tauben dürfen nicht zu jenem gemeinen Genus ge-

hören, die nur für die Bratpfanne sich eignet, sondern der Hahn muß einem hochadeligen Hühnergeschlechte angehören, sich öffentlich ausgezeichnet haben und unter brüderlichen Sportsmen ein Protium aksektionis von 20 bis 50 Pfund Sterling besitzen. Und das Paar Tauben, mit welchem er in die Exklusivität der Gesellschaft Breche machen will, muß „zum Stehlen schön“ sein, wie der Kunstausdruck lautet. Am besten, wenn das Pärchen auf zwei oder drei Hühner- oder Tauben-Ausstellungen, von denen in England, Schottland und Irland alljährlich weit über hundert stattfinden, schon Preise in klingenden Sovereigns oder silbernen Ehrenbechern gewonnen hat, dann wird bis auf die feinste Nachkommenschaft dieser Stammhalter genannt und seine Rasse gesucht werden, ganz so, wie in Arabien eine Pferde-Chronik besteht, deren Heiligkeit nur derjenigen des Koran nachsteht. Da dieses edle Geflügel jedoch nicht wie das Pferd einen Taufnamen erhält, wird der Name des Besitzers selber unsterblich und in der Konversation hört man ernsthafte Streiter des Wortes Dr. Robinson's oder Mr. Brown's Hähnen- oder Taubenzucht preisen — aus der guten alten Zeit von Anno so und so. Zu Blackheath bei London wohnte ein Gentleman, welcher den ersten und zweiten Stock seiner Villa zum Taubenzimmer

eingerrichtet hatte, und als er sich veranlaßt sah, im Wege des Verkaufes von diesen Lieblingen zu scheiden, bemächtigte seiner sich Melancholie und er lebte nicht mehr lange. Ein Sportsman in Lincolnshire, welcher sein Ende nahen fühlte, ließ — wie das „Journal for Horticulture“ von 1868 erzählt — seine Zucht von kleinen Almondstümmeln an sein Bett bringen und paarte sie ab, ein Männlein und ein Weiblein, nach allen Regeln der Kunst, da bei dieser kolumbarischen Spielart gewisse Farben-Nuancen genau innegehalten werden müssen, damit sie vor dem Preisrichter mustergiltig bestehen. So in Paare geschieden, übergab er die Zucht seinen weinenden Erben, lehrte sein Haupt zur Wand und that den letzten Athemzug.

Wird ein Ausländer „berühmt“ im Sinne dieses Vogelkultus, so hat er damit ein passo-partout für ländliche Kreise erhalten, wohin zu gelangen ihm weder Intelligenz noch Bildung, ja selbst Empfehlungsbriefe nur wenig förderlich sein würden; denn letztere haben ebenfalls nur etwa eine einmalige Einladung zum Diener en famille zur Folge, mit einem Dessert von versänglichen Fragen über die religiöse Kouleur seines edleren Selbst und „weiter hat es keinen Zweck.“

(Schluß folgt.)



und die Angelegenheit im allgemeinen hiemit geordnet, daß ich ohne Besorgniß nach New-York abreisen konnte.

— Aus Paris wird der „Kreuzzeitung“ geschrieben: Die Bonapartisten haben einen Trost für ihres Plon-Plon durchaus komisch wirkende Niederlage auf Korsika; der Trost sind die Erscheinungen, die beim öffentlichen Verkaufe der Effekten der kaiserlichen Familie zu Tage treten. Da sind Damen, welche um jeden Preis etwas kaufen wollen, was der schönen Kaiserin oder dem lieben kleinen Prinzen zum persönlichen Gebrauche gebietet! Und kauft auch ein alter Kapitän mit grauem Bart ein Duzend Handtücher, weil er glaubt, daß sein Kaiser selbst sich ihrer bedient, so ist das doch nur lächerlich für die, welche sehen, daß die kaiserliche Namensliste in Roth auf den Handtüchern angebracht ist, daß sie also ins Küchens Departement gehört haben. Das Tischzeug aus dem Schlosse zu Compiègne wurde zu ganz unglücklich hohen Preisen verkauft; ein Los erlangte ein bekannter Schriftsteller, der mehr als einmal als Gast in Compiègne gewesen und dem Kaiser auch im Unglück treu geblieben. Die Benwäsche des kleinen Prinzen kaufte eine englische Dame. Die Bettücher der Kaiserin, obwohl 4 Meters breit, waren doch so fein, daß sie sich bequem durch einen Serviettenring ziehen ließen. Auch die Spielsachen des kaiserlichen Prinzen wurden sehr theuer verkauft, darunter das Bécopède, welches ihm einst König Alfons XII. von Spanien geschenkt. Eine kleine Dampfmaschine, mit welcher der Prinz druckte, hat ein Pariser Buchdrucker gekauft. Die Schulbücher des Prinzen fanden ebenfalls Abnehmer. Die kostbarsten Spielwaren hatte er erhalten besonders von verschiedenen Präfecten, vom Vizekönig von Egypten, aus seiner Familie fast nur von der Prinzessin Mathilde. Auch die Livreen der kaiserlichen Dienerschaft kommen zum Verkauf, sie haben keine Taschen; wer in seinen Kleidern eine Tasche hatte, war schon deshalb des Diebstahls verdächtig.

— Wie von New-York berichtet wird, sind die dortigen Straßendruckmaschinen durch Röhren mit dem Generalpostamt verbunden. Durch eine pneumatische Vorrichtung werden alle in die Kästen geworfenen Briefe mit einer Geschwindigkeit von 65 Meilen per Stunde dem Postamt zugeführt.

## Kofal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Kofal-Chronik.

— (Die neue Notariatsordnung) ist nunmehr, u. z. auch für Krain, in Wirksamkeit, was hinsichtlich des Gesetzes vom 25. Juli 1871, Nr. 76 R. G. B., welches die Gültigkeit mehrerer Reichsgeschäfte durch die Aufnahme eines Notariatsaktes über dieselben bedingt erklärt, vorläufig wegen ungenügender Anzahl von Notaren noch nicht, u. z. so lange nicht der Fall ist, bis nicht die Wirksamkeit auch dieses Gesetzes für Krain durch den Justizminister verordnet und im Reichsgesetzblatte kundgemacht werden wird. In diesem Punkte ist also die Noth in der gestrigen Nummer des Tagblattes richtig zu stellen. Indessen bietet die bereits geltende Notariatsordnung, außer mehreren Erleichterungen in der Form von Notariatsakten und dem für das Publikum in mehrfacher Beziehung günstigeren Tarife, wie dies schon in Nummer 184 des „Tagblattes“ hervorgehoben wurde, einen wesentlichen und besonders von Vormündern und Kuratoren, Advokaten, Kaufleuten und Geldinstituten nicht zu unterschätzenden Fortschritt in der Exekutionskraft der Notariatsakte, wornach alle vor dem Notar in öffentlicher Form errichteten Verträge und Erklärungen über eine Schuld an Geld oder andere vertretbare Sachen, in welchen der Verpflichtete zur Vollstreckbarkeit zustimmt, — daher alle gewöhnlichen Schuldscheine, dann die nicht sofort erfüllten Kauf-, Leih-, Pacht-, Miet-, Lohn-, Lieferungs-, Renten-, Heiratsguts-, Schenkungsverträge u., — gleich den gerichtlichen Vergleichs, und noch besser, weil ohne weiteres, nämlich ohne Klage, ohne Tagsatzung und ohne alle die verschiedenen nach der geltenden Prozeßordnung noch nothwendigen und unnöthigen Ver-

zögerungen, und selbstverständlich auch ohne Urtheil und Urtheilsgeldern exekutionsfähig sind.

— (Zum Gesetz, den Mandatsverlust der Landtagsabgeordneten betreffend) lieferte die jüngste Versammlung des liberalen politischen Vereines für Oberösterreich einen interessanten Beitrag. Wie im krainer Landtag ward nämlich auch im Landtage von Oberösterreich ein solches Gesetz trotz der Inkompetenz des Kampflandes mit einfacher Mehrheit beschlossen und vom Grafen Hohenwart mit großer Eile zur allerhöchsten Sanction vorgelegt. Wertwüdig ist nun vor allem die Unwandelbarkeit der Uebersetzung und die politische Konsequenz des „über den Parteien“ gestandenen Grafen Hohenwart. Der nunmehrige Minister war im Jahre 1869 bekanntlich Statthalter in Linz und sprach nach den stenografischen Aufzeichnungen damals, als dieses Gesetz das erste mal in Verhandlung genommen wurde, folgende Worte: „Ein Mandatsverlust kann wohl nie durch die Geschäftsordnung, sondern nur durch die Landesordnung ausgesprochen werden. Die Geschäftsordnung ist kein Gesetz. Der Mandatsverlust ist eine Folge der Bestimmungen der Landesordnung, und es müssen die Bestimmungen darüber sogar mit der vom Gesetze vorgezeichneten großen Majorität beschlossen werden.“ Der Minister Hohenwart erinnerte sich wohl nicht mehr der Worte, die der Statthalter Hohenwart gesprochen und empfahl das mit einfacher Majorität, also verfassungswidrig, in Laibach wie in Linz beschlossene Gesetz zur allerhöchsten Sanction. Das war eine offene Verfassungsverletzung. In einem geordneten Staate darf aber ein Verfassungsverstoß nicht ungestraft hingeworfen werden; wofür wäre denn das Ministerverantwortlichkeitsgesetz?

— (Erste krainische Leichenbestattungs- und Aushubungsanstalt.) Während der letzten Zeit hatten wir wiederholt Gelegenheit, durch Herrn Oberlets zeitgemäße Unternehmung verschiedener Aushubungen und Leichenbegängnisse verschiedener Klassen zu sehen. Zeichen sich nun jene der ersten Klasse durch feierliche Pracht aus, so lassen doch auch jene der minderen Klassen nichts zu wünschen übrig. Ueberall waltet eine ordnende, edlen Geschmack entwickelnde und alle Unzukömmlichkeiten hintanhaltende Hand. Dem religiösen Gefühl wird in vollem Maße Rechnung getragen; die Hinterbliebenen sind aller in ihrer traurigen Lage doppelt lästigen Weiterungen enthoben und so hat sich die Anstalt um so eher hier völlig eingebürgert, als auch die Tarife nicht höher sind, wie sonst Begräbnisse zu stehen kommen. Die Thatsache, daß sie bereits täglich bei Leichenfunktionen in Anspruch genommen wird, gibt das beste Zeugniß von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt in Laibach. Herr F. Oberlet hat auch in Agram eine solche Anstalt errichtet, und erfreut sich dieselbe dort allgemeiner Benützung.

— (Organisation der Steuerämter.) In jüngster Zeit wurde in sämmtlichen Kronländern diesseits der Leitha die neue Organisation der Steuerämter durchgeführt. Nach dieser hört die unterste Beamtenklasse der Assistenten auf und es bestehen nur Offiziale, Kontroloren und Einnehmer, jede mit vier Gehaltsklassen, und zwar Einnehmer 1000 fl., 1100 fl., 1200 fl., 1300 fl.; Kontroloren 800 fl., 900 fl., 1000 fl.; Offiziale 500 fl., 600 fl. und 700 fl. Die Adjuten der Praktikanten betragen 200 fl., die Gehalte der Diener durchaus 300 fl. Die Verleihung sämmtlicher Dienstposten, mit denen ein Gehalt von wenigstens 1000 fl. verbunden ist, bleibt dem Finanzministerium vorbehalten, die übrigen besetzt die Finanzlandesbehörde.

— (Resolution des Vereines Slovenija.) Folgendes ist der Wortlaut der Resolution, welche in der außerordentlichen Versammlung des Vereines am 1. November einstimmig angenommen wurde: „Der slovenisch-politische Verein „Slovenija“ spricht dem Ministerium Hohenwart sein vollstes Vertrauen und seine Zustimmung zu dem von ihm beabsichtigten Ausgleich aus und erklärt sich mit der vom krainischen Landtage in der letzten Session beschlossenen Adresse

in jeder Richtung einverstanden. Die vom böhmischen Landtage beschlossenen Fundamental-Artikel begrüßt der Verein mit Freude und spricht dem böhmischen Landtage für die Vorbringung derselben seinen Dank aus. Die krainischen Reichsrathsabgeordneten werden aufgefordert, in allen politischen Fragen mit den übrigen Föderalisten stets solidarisch vorzugehen.“ — (Aus dem Amtsblatt der Laib. Jtg.) Zur Wiederbesetzung der l. f. Bezirksarztsstelle zu Laibach wird seitens des Landespräsidiums der Konsulturs bis Ende d. M. ausgeschrieben. — Kundmachung der Bezirkshauptmannschaft Laibach wegen Gewerbesteuer-Rückständen. — Der Bürgermeister von Laibach dankt Namens der Inassen des städtischen Armenshauses für die denselben von der verstorbenen Frau Galle vermachte Spende von 98 Gulden.

— (Theater.) Die gestrigen Reprisen von Butty's vorzüglichem, das Spießbürgertum mit gelungener Ironie zeichnendem Lustspiele: „Der Satz-Direktor“, und von Görner's höchst drastischem Schwanke: „Madame Potifar“ wurden vom gut besuchten Hause sehr freundlich aufgenommen und erhielten daselbst in beständiger, stellenweise sogar sehr laut gewordener Heiterkeit und hiemit ist unser Urtheil auch schon so ziemlich eskompirt, — das Publikum hat daselbst bereits gestern in deutlicher Weise gesprochen. Es kann uns daher nichts anderes übrig bleiben, als zu wiederholen, daß uns die Aufführung beider Stücke vollkommen befriedigte. Im ersten war es vor allem die wirklich vorzügliche Leistung Dir. Walburg's (Bankmann), wie das muntere und treffliche, beinahe schon zu launige Spiel von Fr. Löcs (Angelika), denen der außerordentlich günstige Erfolg dieses Stückes zu danken ist. — In „Madame Potifar“ wieder ließ die reichlich vertretene, ziemlich derbe Situationskomik, vermehrt insbesondere durch Fr. Schlessinger's exzellente, in Spiel wie Maste gleich ergögliche Leistung, das Publikum aus dem Lachen — diesem, jedem Komiker gegenüber besten und einzigen Kriterium — nicht herauskommen. Auch hier müssen wir wieder Fr. Löcs (Nebekka) erwähnen, deren reizende und dialektgewandte „Schwäbin“ alle Anerkennung verdient. Weniger konnte uns Fr. Traut-Belizey bebagen, die, wenn auch in ihrer Darstellung sonst ganz genügend, eine Art und Weise in ihrem Vortrage besitzt, die wir nie und nimmer goutiren können. Dieses permanente, höchst unangenehme und widrige Singen der Stimme in allen Tonarten wird über kurz oder lang unausstehlich, und wir glauben nicht, daß Fr. Traut-Belizey, soferne sie diesen Fehler nicht gründlich ablegt, auf unserer Bühne je heimisch werden wird.

— Für die Stadtabonnenten liegt der heutigen Nummer ein Prospekt von „Haus und Welt“ zu, auf welchen wir die Aufmerksamkeit der geehrten Leserinnen besonders lenken.

### Witterung.

Laibach, 4. November.

Vollendete nicht geschlossen, windstill. Wärme: Morgens 6 Uhr + 2.8, Nachmittags 2 Uhr + 5.0° C. (1870 + 6.3°, 1869 + 3.5°). Barometer im freien 734.99 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 5.9°, um 0.9° unter dem Normale.

### Angekommene Fremde.

Am 3. November.

**Elefant.** Hof, Handelsm., Triest. — Goltzner, l. l. Kriegskommissär — Hofschwarz, Gürtelb., Gurkfeld. — Kastele, Realitätenbes., Matera. — Gorjup, Fabrikant, Görz. — Lefner, Kaufm., Ranscha. — Pribil, Ingenieur, Billa. — Baron Koschig, Unterkrain.  
**Stadt Wien.** Bernbauer, Kaufm., Wien. — Dr. F. Ullt, Wien. — Dornit, Pflister, Graz.  
**Balserischer Hof.** Scherpöl, Bahnkontrolor, Triest.  
**Sternwarte.** Jalkit, Postmeister, Videm. — Jalkit, Rab. — Better und Hovekar, Graz.

### Verstorbene.

Den 3. November. Matihans Strojkar, Tagelöhner, alt 63 Jahre, im Zivilspital an Antrax.

### Gedenktafel

über die am 7. November 1871 stattfindenden Vikationen.

3. Feilb., Sattel'sche Real., St. Michael, BG. Senofetsch. — 3. Feilb., Erjavc'sche Real., Wittertanomla, BG. Dria. — 2. Feilb., Janzic'sche Real., Verdmit, BG. Laas. 2. Feilb., Glazer'sche Real., Koce, BG. Adelsberg. — 3. Feilb., Valenzbich'sche Real. ad Brem, BG. Adelsberg.

### Theater.

Heute: **Blaubart.** Komische Oper in 4 Akten von Galey und Weithac, deutsch von Julius Hopp. Musik von J. Offenbach.



